

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 53 (1976)

Heft: 6

Artikel: "Auf dass in allem Gott verherrlicht werde" : Warum ich schreibe?

Autor: Schubiger, Erica Gertrud

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031348>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ihre Mitschwester Maria Wiborada Lehner, Oblatin von Einsiedeln, Erica Gertrud von Mariastein, starb im Alter von fast 78 Jahren am 22. Februar 1974. Die in der benediktinischen Gemeinschaft zu Kronbühl Zurückgebliebene weiss im Glauben an den auferstandenen Herrn und seine Verheissung, dass alle Freundschaft und Liebe, jegliche Gemeinschaft und Mitmenschlichkeit auf Erden in der Liebe Gottes eine glückliche Vollendung finden wird.

Die Autorin wird am 28. November 1976 ihr 70. Lebensjahr beginnen. Wir wünschen ihr dazu Gottes Segen und die Gabe der Gesundheit, die ihr helfen kann, ihr schriftstellerisches Werk — nicht nur die beiden beinahe vollendeten Hörspiele, die sie erwähnt — abzurunden, weiterzuführen als eine Stimme im Kirchenraum und in den andern Gemeinschaften unseres Landes.

Die im Lebensbericht eingefügten *Gedichte* vermitteln ein Bild von der Lyrik Erica G. Schubigers, die sich immer wieder am Miterleben der Natur und Jahreszeiten, des Zeit- und Weltgeschehens, vor allem aber des religiösen und kirchlichen Lebens orientiert.

Die hier abgedruckte Kurzgeschichte «*Ein Baum dankt*» bringt die Kunst der Erzählerin E.G. Schubiger ans Licht, einen Erzählstoff, eine menschliche Situation, ein Erlebnis in aller Wirklichkeitsnähe auszubreiten und doch allmählich und fast unvermerkt auf ein hintergründiges Geschehen, auf das entscheidende innere Erleben hin transparent zu machen, aufzuhellen. — Hier wird ein Baum über das vermittelnde Fensterkreuz zum Träger der Botschaft und der Erlösung Christi. (Auch Christi Kreuz war einst ein Baum...) Jesu Wort, was man einem von seinen geringsten Brüdern getan habe, das habe man ihm getan (vgl. Mt 25), wird ausgeweitet auf die leidende Kreatur, auf die Tier- und Pflanzenwelt hin. Ein franziskanischer Gedanke.

«Auf dass in allem Gott verherrlicht werde»

1 Petr 4, 11

Warum ich schreibe?

Erica Gertrud Schubiger

Diese Frage ist schwer zu beantworten. Ich habe einige Bücher herausgegeben, viele Gedichte verfasst, Hörspiele für das Radio geschaffen (für die ich einige Preise bekam), Geschichten geschrieben, Vorträge gehalten, Redaktionen geführt, eine Unmenge Artikel vom Stapel gelassen — und das alles so nebenbei. Deshalb fühle ich mich nicht befugt, mich zur Gilde der eigentlichen Schriftsteller zu zählen. Wohl aber wünsche ich im tiefsten Herzensgrund eine Dichterin zu sein und als solche angenommen zu werden, das aber will sagen, ein schöpferischer Mensch, dem es in glücklichen Augenblicken gewährt ist, das Flüchtige des Lebens ringsum zu seiner Eigentlichkeit, seiner Wesenheit zu «verdichten». Warum dieser Drang? Darauf lässt sich nur mit meinem Leben antworten.

Kindheit und Jugend in Graubünden

Auf einer Schaukel, von baumelnden Füssen langsam in Bewegung gesetzt, sitzt ein kleines Mädchen. Es summt Worte vor sich hin und manchmal reimen sie sich und dann sind es «Gedichte». Woher sie kommen, was sie wollen, das weiss es so wenig, wie warum sich ein Bläuling auf sein Knie setzt. Doch die Ferienkinder des nahen Hotels, die sich auf dem Spielplatz tummeln, wispert einander zu: «Stört die Erica nicht. Sie dichtet!»

Im Jahre 1907 bauten meine Eltern (die Mutter war Bündnerin) im Luftkurort Churwalden ein behagliches Ferienhotel, mit freiem Blick auf die Weisshorn-Rothorngruppe und hinunter in das Rheintal und den alle Tage seine Farben wechselnden Falknis. Als es Ende November zu schneien begann, zog ich ein als erster Guest. Geschwister blieben aus, doch wurde der Hügel, auf dem das Haus stand, das Baujahr hindurch von vielen Bäumen und Sträuchern umpflanzt, die ich bis heute als meine Zwillingsbrüder und -schwestern betrachte: Birke, Bergahorn, Blutbuchen, Vogelbeeren, Tannen, Lärchen, Wachholder... Früh begann ich mit ihnen zu plaudern. Das waren dann eben die Gedichte, Kindliche Belanglosigkeiten, keiner Erwähnung wert. Doch eines der

Primarschülerin will ich anführen, da es einen typischen Wesenszug offenbart: «Ich soll ein Hemdlein nähn, das macht mir wirklich viel mehr Müh', als der Gedichte zehn. Mit Faden bin ich stets im Streit, die Nadel ist mein Feind...» Leiden des intuitiven Menschen, der so oft mit der Realität nicht fertig wird. Das liebevollste Elternpaar, eine kinderfreudige Verwandtschaft, eine gewisse Grosszügigkeit der Bündnerschulen und die Gemütlichkeit unseres Familienhotels haben mich davor bewahrt, eine lebensfremde Träumerin zu werden. Das ältere Schulmädchen nahm die Dichterei ernster. Heftchen um Heftchen wurde bekritzelt, fast keine Ich-Gedichte, dafür Schilderungen von Landschaft, Tieren, Häusern. Die frischgebackene Seminaristin hat in einer «heroischen» Stunde alle diese Gebilde vernichtet. Sie wollte Besseres schaffen! Der Sechzehnjährigen liess eine schweizerische Zeitschrift einen Preis zukommen für ein Gedicht:

Bündnerherbst

Wie starke Hände
Fühlst Du die Luft um Dein Gesicht,
Deine Seele ist Licht
Und Glanz ohne Ende.

Blau, blau der Tag
Und der Himmel selig und weit...

Aus der späteren Bündnerzeit stammen unter anderem folgende Gedichte mit ihrer Mischung von Natur- und Liebesgefühl.

Das blühende Lied

Irgendwo in der blühenden Welt
Blüht ein Garten.
Irgendwo im blühenden Garten
Blüht ein Baum.
Irgendwo im blühenden Baum
Sitzt ein Vogel und singt.
Alle Abende sitzt er und singt
Das blühende Lied unserer Liebe.

Wie Berge in den Abendhimmel

Die violetten Berge
 Verschwimmen im Abendhimmel.
 Ich denke immer an dich.
 Du hast mich heut' gespielt.
 Ich fühlte noch deine Hände in meinem Haar.
 Ich spüre noch deine Küsse auf meinen Lippen.
 Ich fühlte; du wachst über mir
 Wie Abendhimmel über den Bergen.
 Meine Träume fliessen in dich
 Wie Abendberge in den Himmel.

Der junge fortschrittliche Religionslehrer öffnete mir den Weg zur Mitarbeit am katholischen Schweizerischen Seminaristenblatt. Gedichte entstanden, wie Jugend sie von jeher schrieb:

Oh Zeit, wir lieben dich, Zeit!
 Stoff bist du in unsren Händen!
 Stein für ein Haus — Holz für ein Feuer —
 Ton für ein Lied,
 Das wir formen und singen wollen!
 Neue Zeit, unsere Zeit!

Ich gab ihm ein Gedicht, darin es hiess: «Im Dunkel wartete Gott». Er suchte mich zu belehren, dass Gott Licht sei, aber ich blieb bei meiner Aussage. Trotz gemeinschaftlichem Gottesdienst der Schüler, auftauchendem Messbuch und Bibelerklärung war mir die Kirche lau und flau geworden. Ich fand nichts in ihr, das meiner mit zunehmendem Wissen innern Bewegtheit für geistige Dinge entsprach.

Zwei grosse, gute Mütter hielten mich zwar stets an der Hand: die durch Jahrhunderte gebetsdurchflutete Kathedrale von Chur und das Bergkirchlein von Churwalden mit seinem grossen inneren Reichtum.

Schritte in die Weite

Herrliche Zeit im Lehrerseminar Chur, das damals noch ganz der Kantonsschule integriert war. Nach der Diplomierung «stand mein Sinn in die weite, weite Welt». Die Aussicht, eine Stelle zu erhalten, war damals sowieso gering. Der befragte Seminar-

direktor tippte auf Sekundarlehrerin, meine Eltern tupften auf das eben gegründete journalistische Seminar in Zürich, aber wie kann ein einziges Kind seine Eltern, die zudem mehr und mehr mit der damaligen Wirtschaftskrise zu kämpfen hatten, jahrelang im Stich lassen? Ich begnügte mich mit kleinen Etappen der Erweiterung meines Wissens. Psychologie, Pädagogik bei besten Professoren, Geschichte, Literatur, Kunst. Den tiefsten Eindruck, aufwühlend, umwälzend, machte Genf auf mich. Dort wurde die «Weltbürgerin» geboren. Die soziale Frage kam in den Bettlern auf mich zu. Nie ward ich müde, Museen, Pärke zu durchstreifen. Ich berauschte mich an Nietzsche, ohne mehr von ihm aufzunehmen als das Wunder seiner Sprache. Der russische Gottesdienst wurde zum Erlebnis. Nach der Singebung des Lebens wurde geforscht. Ein Buch von F. W. Foerster bot die ethische Grundlage.

Die Brücke

Was bin ich und was ist mein Sinn?
 Füsse schreiten über mich hin.
 Füsse in tausendfachem Schritt.
 Ich schwinge ihr jubelndes Tönen mit
 Und ihren hellen singenden Takt.
 Doch plötzlich hat mich Stille gepackt:
 Tief unter mir und aller Zeit
 Rauschte das Lied der Ewigkeit.

Der Trinker

Grau ist der Tisch und grau das Brot.
 Grau ist der Rock und grau die Not,
 Grau ist die Mietskaserne.
 Und irgendwo in grauer Ferne
 Hockt grau auf grau der Tod.

Doch der Wein ist rot, sieht mich an und blinkt!
 Bis meine Seele in ihm ertrinkt.
 Ertrinkt und keine Heimat mehr hat,
 In der sonneglänzenden prächtigen Stadt
 Hoch über allem Grauen.

Ein Gedicht hat mich traurig gemacht. Ich beschrieb die Kreuzigung in ganz einfachen Wor-

ten. Zuletzt hiess es: «Zwar hoffte ich ein Auferstehn — und siegreich aus dem Grabe Gehr. Doch Du bliebst tot! Die Nacht ist lang. — Die Nacht singt einen Grabgesang». Christus aber war nicht tot! Hatte doch dieses Kind im Alter von ungefähr 6 Jahren ein Erlebnis gehabt, dem man ungern die vieldeutige Bezeichnung mystisch gibt.

Die Eltern hatten einen kleinen harmlosen Streit: «Wen hast du lieber? Papa oder Mama, nein gelt Mama, nein Papa!» Schliesslich sagte der Vater fast unwirsch: «Hören wir auf mit diesem dummen Gerede. Erica ist alt genug, dass sie weiss, wen man am liebsten hat. Gelt Kind? Gott!» Ich wandte mich von den Eltern ab, drückte mein glühendes Gesicht an die Fensterscheibe. In mir rief es: Ja, ja, ja. Die Woge der göttlichen Liebe hatte mich gestreift. Dieses Erlebnis ist nie erloschen.

Der Stein ist weg ... das Grab ist leer

Mein Vater hatte die «Schweizerische Rundschau» und das deutsche «Hochland» abonniert. Beides katholische Zeitschriften sehr fortschrittlicher Richtung. Dazu unter andern Zeitungen die liberale NZZ. Gerade diese wurde für mich eine ausgezeichnete Informatorin. Ich erfuhr, dass die Kirche wieder, wie mich dünkte, voll Achtung angesehen wurde, Papst und Papsttum an Ansehen gewannen, dass es verschiedene Erneuerungsbewegungen gab. Die Zeitschriften erzählten laufend über Konvertiten, die meistens aus der Elite kamen. Auch in der «trockenen Schweiz» begann man Wellen und Wellchen zu spüren, die an die Ufer fluteten. Sie betrafen Liturgie, Bibel, Sozialethik, Oekumene und viel anderes mehr. Das mich am meisten freuende aber war die teils bekämpfte, vom Hochland aber geförderte Erneuerung christlicher Kunst und Literatur. Das traf bei mir ins Lebendige, es traf die Tiefe, nicht nur etwa den Stolz auf eine «Renovation». Einzelschwierigkeiten intellektueller Art bestanden keine, ebenso berührten mich die «Strukturen» nicht. Ich begann zu beten: «Wenn du ein Licht bist, Gott,

warum schreite ich im Dunkeln? Wenn du ein Dunkel bist, warum schreie ich nach Licht?» Es sollte jedoch nicht die hochverehrte Gertrud von Lefort sein, noch die innigstgeliebte Ruth Schumann, die zur Angel wurde, das Fischlein Christi heimzuziehen. Es war der Norwegerin Sigrid Undset vorbehalten. Nicht so sehr der Realismus ihrer Bücher, sondern die historisch genaue Schilderung des Mittelalters war es, was mir den Katholizismus glaubwürdig machte.

Karsamstag 1928. Eine kleine Prozession singender und betender Menschen schritt über den Friedhof um das Kirchlein Churwalden und den alten Klosterturm herum. Sein Treppengiebel zeichnete sich in den Abendhimmel. Es wurde ein Lied, wahrscheinlich tirolischer Herkunft, gesungen, das ich sonst nie hörte: «Der Stein ist weg, das Grab ist leer». Neben mir schritt, wie ich meinte, Undsets Olaf Audunsson, vor mir zwei junge Mädchen mit modischem Haarschnitt. Mittelalter, Neuzeit, alles floss ineinander, es gab keine Zeit mehr, und mir im Herzen klang es immerfort (wie damals beim Erlebnis in der Kinderzeit das dreimalige Ja): Credo, Credo, Credo. Der Stein war weg... Erst später habe ich Worte dafür gefunden:

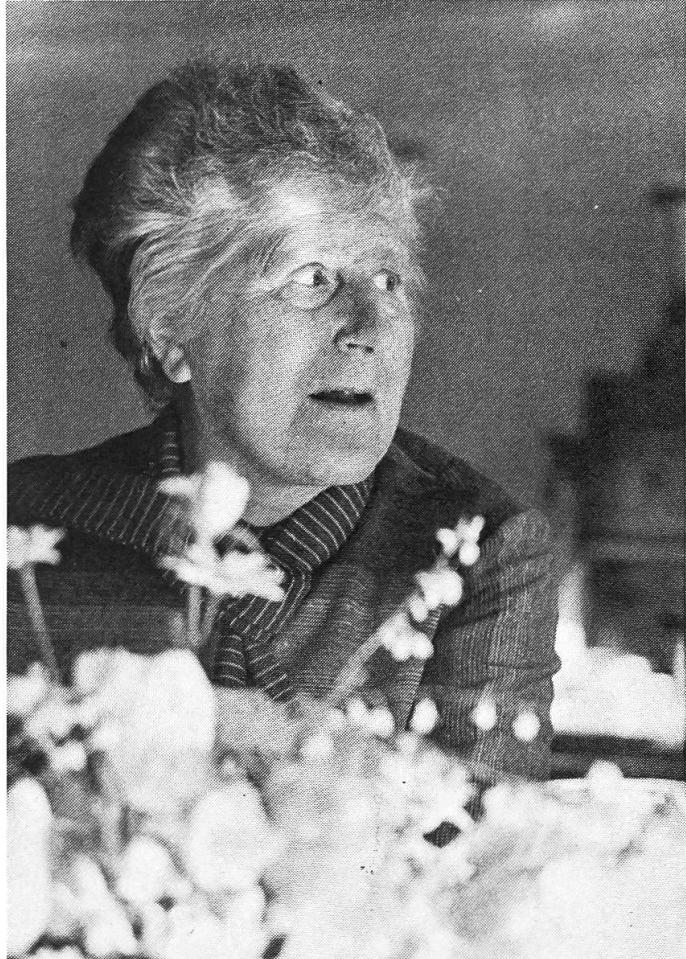
Christus lebt und ist nicht tot!
Singt es trotz dem Höllenrot,
Das am Himmel zuckt und loht.

Ruft es in die Kerkernacht,
Ruft es lauter, als die Macht
Jemals über Freiheit lacht.

Singt es zart in Angst und Pein.
Lasst dem Hunger Brot es sein.
Schenkt dem Kranken es wie Wein...

Und ihr spürt: Er heilt daran.
Christen stimmt das Loblied an,
Das die Erde wandeln kann!

Meine «Bekehrung» war nicht spektakulär («denn wer Dich fühlt, kann sich mit Dir nicht brüsten», Rilke). Die Eltern, vielleicht auch andere, wun-



derten sich über vermehrten Kirchenbesuch, ohne zu fragen. Ich nahm an einem Wochenendkurs des späteren Bischofs Josef Meile über Liturgie teil, kaufte ein Messbuch und das «Jahr des Heiles» von Pius Parsch. Eine neue Welt ging mir auf. So tief lebte ich mich ein, dass ich im Advent jeden Aufgang unserer herrlichen Wintersonne mit der entsprechenden kirchlichen Antiphon begrüßte!

Mit der Jugend

Inzwischen gab es einen grossen Aufbruch der Jugend, besonders in deutschen Landen. In der Schweiz war anfänglich nicht viel zu bemerken, doch kam ich — welche Fügung — in Kontakt mit einigen Gruppen junger Mädchen, die ähnliches fühlten und erstrebten wie ich. Ich war nämlich inzwischen eine kleine Redaktorin geworden: ich durfte das «Werkblatt» des «Mädchen schutzes» betreuen. Aus einem Beiblatt zu dieser Zeitschrift, das meine Vorgängerin Fräulein F.L. Lusser ins Leben rief, entstand die Bewegung der «Weggefährtinnen». Bald war ich heimisch in ihrem Blatt und viele Gedichte machten mich ihnen bekannt.

Es gelangen mir einfache, naturnahe Verse, die merkwürdigerweise manchen damals jungen, heute alten Menschen stetig in Erinnerung blieben, Jahr für Jahr gelesen wurden, z. B. im Frühling:

Gott, deine Kräfte regen sich,
Die Wässerlein bewegen sich
Im Eise selig froh.
Und doch und doch
Lieg noch das Tal voll Schnee...

Er wird vergehn, es wird erstehn,
Wie Christus aus dem Grabe gehn...

Oder im Advent:

Diese erste Kerze spricht:
Gott von Gott und Licht vom Licht.
Und die zweite Kerze sagt:
Ich bin seine kleine Magd.

Und das dritte Licht erzählt:
Alle sind zum Licht erwählt.
Doch die vierte strahlt und weiss:
Freude füllt den Erdenkreis,
Wenn er neu sein Lichtreich gründet
Und im Lichte uns verbündet.

Diese Gedichte gingen über den Kreis der Weggefährtinnen weiter zu Blauring und Jungmannschaft usf., und bald dichtete ich Sprechchöre, Spiele, schrieb für eine Jugend, die mir örtlich ferne, geistig nah und lieb war. Ein einziges Gedicht sei herausgenommen aus der Zeitschrift «Unser Weg». Mir scheint, es habe noch heute seine Gültigkeit. Es zeigt, mit welchem Ernst, aber auch mit welcher Lebendigkeit versucht wurde, die Liturgie zu vollziehen. Die Messehandlung, die «alles wandelnde Wandlung» waren für uns immer wieder neu, ein dramatisches Geschehen, das fast nur abstrakt, in Chiffren, ausgedrückt werden konnte.

Wir Brot
Du Hand
Du Brot
Wir Mund

Wir Weg
Du Berg
Du Weg
Wir Tal

Wir Mensch
Du Gott
Du Mensch
Wir ... Christ

Daheim bei St. Benedikt

Fügung über Fügung! Als ich mich von Gott getragen wusste «wie auf Flügeln des Adlers», erst dann, traf mich ein hartes Geschick. Innert kaum zwei Jahren starben meine beiden Eltern, dazu verlor ich durch die damaligen wirtschaftlichen Zustände der Weltkrise mein Elternhaus und Vermögen. Ich zog nach Luzern an die soziale Frauenschule, um später im sozialen Beruf zu ar-

beiten. Dort lernte ich eine Akademikerin, Dr. Maria Lehner, kennen. Sie hatte in Fribourg über Max Scheler doktoriert, dann in Zürich und Padua sich noch mit moderner Philosophie befasst und sich in Prag und im Seelsorgeinstitut Wien beruflich betätigt. In die Schweiz zurückgekehrt, arbeitete sie 5 Jahre lang auf dem Sekretariat des Schweizerischen katholischen Frauenbundes in Luzern.

Sie fühlte einen starken Zug nach einem benediktinischen Leben, denn auch der monastische Frühling war angebrochen! Sie nutzte die Nähe von Einsiedeln weidlich aus, um sich immer mehr darin zu vertiefen. Einige ihrer Kolleginnen traten in neue oder von der Liturgie her erneuerte Klöster des Auslandes ein, und es kam ihr der Gedanke, in der Schweiz eine Gruppe zu sammeln, die sich ähnlichen Zielen widmete. Es war keine Phantasie, der Gedanke wurde von leitenden Stellen sehr ernst genommen, z. B. auch von Abt Ignatius. Aber der Boden dafür war noch zu fest gefroren, besonders auch was die geistigen Bedürfnisse der neuen Frauengeneration betraf. So wurde ich schliesslich ihre einzige Gefährtin, und fast 40 Jahre lang haben wir mit gemeinsamem Chorgebet und einem gastfreien Heim ein Leben dieser Art zu verwirklichen versucht in notwendiger Beschränkung. Der Anfang war sehr klösterlich, dann musste notgedrungen eine freiere Lebensart gefunden werden, die der Realität entsprach, ohne je Wesentliches aufzugeben. Wie ernst es mir (uns) mit St. Benedikt war, zeigt folgendes Gedicht:

Vater! Nein, ich wage nicht
Dich zu formen im Gedicht,
Grosser! Starker! Immerneuer!
Wassertrunk und Wein im Feuer.
Sieh, es öffnet sich mein Ohr
Deiner Regel milder Haft.
Langsam steigt mein Fuss empor
Im Geheimnis Deiner Kraft...

Natürlich mussten wir in freier Arbeit unsere Existenz aufbauen. Was wir nicht alles taten! Lum-

penteppiche weben, Schulsuppe führen, im Liechtenstein in Verbindung mit dem sanktgallischen Mädchenschutz jungen Töchtern Stellen vermitteln, Sprachunterricht erteilen (Maria), als Pfarrhelferinnen wirken. Die Hauptaufgabe aber war die Übernahme der Auslieferungsstelle des Verlages Klosterneuburg, die Maria geschickt eingefädelt hatte. Beide waren wir von nun an tätig, die ganze deutsche Schweiz mit Bibeln und liturgischen Texten zu versehen, nach Kriegsausbruch teilweise sogar im Selbstverlag. Wir schrieben und schrieben, ganz engagiert, für die kirchliche Erneuerung, die Ökumene, die Frauenfragen, in unsere katholischen und auch in neutrale Frauenblätter, Zeitschriften, Zeitungen, jede wieder in ihrer besonderen Art. Und hier ist nun wohl der Ort, einzufügen, dass ich nebst meinem «geflügelten Pegasus» noch ein Pferdchen *ohne Flügel* besass, das ich heiss liebte und heftig ritt: den Journalismus.

Pferdchen ohne Flügel

Er sass mir tief im Blut, vererbt wie auch das Dichterische von meinem Grossvater mütterlicherseits. Vielleicht wäre ich ohne ihn eine bessere Dichterin oder Schriftstellerin geworden. Ich leitete einige Redaktionen, manchmal nebeneinander. Dazu kam mit der Zeit eine ordentlich grosse Vortragstätigkeit, manchmal mit Maria-Wiborada zusammen. So durften wir zwei schöne Tagungen für Frauen abhalten im Gallusstift Bregenz (ich war Oblatin von Mariastein geworden). Dazu entstanden und wurden aufgeführt, wie schon angetönt, Sprechspiele, so ein Tauf-Spiel vor der renovierten Kirche Flawil und anderes mehr. Die Vorträge galten zuerst oft der liturgischen Erziehung in der Familie, der Liturgieerklärung vom Laien aus gesehen, jungen Mädchen im Dienste des Mädchenschutzes, dessen Werkblatt ich 25 Jahre führte. Später waren wir engagierte Verfechterinnen der Frauenrechte, und zur Zeit des Kampfes um das Stimmrecht glich unsere Behausung fast einem Pressebüro. — Durch meine vom Gründerehepaar übernommene Eheanbahnung «Kath. Lebens-

weg», die als kirchliches Werk galt, bekam ich besonders Kontakt mit der Jugend von 20 an. Viele Vorträge galten ihr, besonders den jungen Männern und intensiv der Bauernjugend. — Diese Tatsache und das bei Räber erschienene, aus Beiträgen verschiedener Autoren zusammengesetzte Mädchenbuch *«Der Silberpfeil»* (1946) trugen mir eine Anfrage des Rex-Verlages nach ähnlichen, von mir verfassten Jugendbüchern ein. So entstanden auf Grundlage vieler Briefe und Gespräche die Bücher : «Was Adam gefällt» (für Eva/ 1955) und «Was Eva wünscht» (für Adam/ 1957, 1961). Sie charakterisierten anhand dieser Wünsche die jeweils richtige Selbstfindung, waren aber nebst praktischen Ratschlägen, wie die Kritiker sagten, auch gesellschaftskritisch gespickt, religiös und humorvoll und fanden zu meinem Erstaunen eine gute Aufnahme.

Wie Tauben

Als meine religiöse Haltung ihren festen Grund gefunden hatte, als mich die Liturgie mit ihren grossartigen Formen nicht mehr überrollte, wurden mir auch wieder Gedichte geschenkt. Sie kamen drängend, oft mehr als eines im Tag. Etliche von ihnen sind nie aufgezeichnet worden, sie flogen einfach wieder weg, wie Tauben. Sie wären vielleicht auch nie gesammelt worden, wenn sie nicht der Rex-Verlag zusammen mit den beiden andern Büchern in sehr schöner Aufmachung herausgegeben hätte: *«Krippenfiguren»* (1946, 1963) und *«Arche des Bundes»* (Mariengedichte, 1958), mit Holzschnitten von Margrit Schill. Ich hatte endlich jene Mitte gefunden, in deren Betrachtung ich mich ganz entfalten konnte: Die Menschwerdung des Herrn. Die Gedichte lagen mir wie eine Melodie im Ohr, sie wurden auch stilistisch sehr sorgfältig ausgearbeitet, (die *«Krippenfiguren»* mehr als die *«Arche»*) das gilt auch vom Anhang der 3. Auflage. Sie haben mich fast 30 Jahre begleitet, sind in solchem Zeitraum entstanden, zuerst gröber, primitiver, dann immer feinfühlender geschnitten. Es handelt sich keineswegs um sogenannte Weihnachtsgedichte und gar nicht, mit Ausnahmen, eignen sie sich für kleine

Kinder. Jugendliche aber haben zu meiner Freude die einfacheren unter ihnen oft und oft zu einem mit Musik bereicherten Spiel zusammengefügt, das in Stuben, Schulzimmern und auch im Walde aufgeführt wurde. Das Thema ist zeitlos. Alles Menschenschicksal, ob Blinder oder Alter, ob Mädchen oder König, findet hier die ihm gemäße Erfüllung. Natürlich ist der Stil heute «museal», aber nicht der Inhalt für einen gottgeöffneten Menschen. Ein Theologe schrieb als Kritiker, es sei erstaunlich tiefgründige Theologie darin zu finden. Mich schmerzt es etwas, dass die Leute so oft beim primitiv geschnitzten «Hans-Sepp» verweilen und nur dort. Deshalb möchte ich als Probe ein kaum beachtetes Gedicht bringen, das meiner Meinung nach tief und schön und originell ist, das letztere deshalb, weil ich noch nie irgendwo las, wie wohl Maria ihr Geheimnis Josef mitgeteilt habe (aus der «Arche des Bundes»). In diesen weniger bekannten Gedichten (als jene der «Krippenfiguren») kommt auch die ursprüngliche Naturfreude wieder zum Ausdruck, die nun das Datum der Verkündigung zum allgemeinen Neubeginn macht. Die beiden Bändchen sind und bleiben meine liebsten Kinder! Und nicht vergessen, gewachsen im Vorfrühling des Konzils.

Verkündigung

Der Engel kam und sang sein Lied
Und nahm das kleine Ja und schied.

Das Lied — blieb hängen in der Luft.
In umgebrochener Äcker Duft,
Im Föhn, der durch die Wälder ruft,
In einer ersten Schwalbe Schrei
Hörst du noch jetzt die Melodei:
Tod vorbei. Tod — vorbei.

Maria singt Josef das Magnifikat

Und einmal sang sie ihm: Magnifikat.
Der Abend hing schon dunkel im Gemach
Und auch um sie, die Unverstandne. Ach!
Doch wie die Rose, lösend Blatt um Blatt,
Preisgibt, was keiner jemals noch erschaut,

So war ihr Lied und machte ihm vertraut,
Was jüngst ihm kundtat eines Engels Rat.
Sie, die er nah, sehr nahe sich gewähnt,
Sie schritt sehr fern. Doch statt dass Leere gähnt,
Erfassten mächtger Freuden Wogen ihn
Und Lob und Dank bis an des Herzens Rand.
Und ein Verlangen dann, mit sanfter Hand
Den Schleier wieder über sie zu ziehn.

Daneben gab es natürlich auch andere Gedichte. Sie sind teilweise einzeln erschienen oder vorgelesen worden. Sie widerspiegeln, was mich bewegte.

VOR MEINEM KINDERBILDNIS

Meine Kindheit sieht mich an:
«*Sage, hast du aufgetan,*
Was, noch Blatt auf Blatt gelegt,
In mir schlummernd sich bewegt?
Kann man greifen es und nennen?»

Meiner Kindheit biet ich dar,
Was ihr nicht zu eigen war:
Wirrer Wege Lust und Pein,
Leben aus Gestorbensein,
Und das wissende Erkennen.

Eines aber blieb sich gleich,
Wird nicht mit den Haaren bleich,
Sprang im Kind als Quelle hoch,
Kommt nie unter Todesjoch:
Meines Herzens helles Brennen!

MÖWEN: MEINER SEELE SCHWESTERN...

Möwen, meiner Seele Schwestern
Heute, morgen und auch gestern.

Gestern, als ihr Flügelschlagen
In der Kindheit enge Räume
Warf die ersten Wellenschäume
Fremder Meere voll Beglückung.

*Heute, da ich lockend horche
Ihrem Schrei im Blauen, Grauen,
Nimmer müde bin zu schauen
Ihrer Leiber Silberreigen.*

*Morgen, da ich endlich endlos
Kühnen Flug mit leichten Schwingen
Ihnen ähnlich darf vollbringen,
Meer und Himmel: Gottes Liebe.*

*Möwen, meiner Seele Schwestern
Heute, morgen und auch gestern.*

Medium Radio

Maria Wiborada Lehner schrieb regelmässig Radiokritiken, hauptsächlich über Hörspiele. Ich hörte mit. Es liess sich viel lernen dabei. Plötzlich überfiel mich die Idee für ein Radio-Weihnachtsspiel, keine Lyrik, ein dramatisches Stück. Konnte nicht auch eine andere schwangere Frau, die zur Zählung nach Bethlehem zog, auf den Gedanken kommen, sie werde Messiasmutter, da vieles dafür sprach? Erst nach verschiedenen Begegnungen mit Maria, erst nach dem Kindermord gewinnt sie die Gewissheit durch eine traumhafte Erscheinung der Pietà, dass nicht sie die Auserwählte ist. Sie hat «einen langen Weg zurückgelegt», ihr Stolz wurde zunichte durch die Macht des Herrn. Das Spiel fand starken Nachhall, und ich arbeitete es um als Bühnenspiel. (Dafür 1960 1. Preis des Schweizerischen Vereins für Volkstheater, als für das «beste religiöse Stück der Schweiz zwischen 1957 und 1960»). Es hiess: «Das wahre Lamm von Bethlehem» (1955 als Hörspiel, 1959 gedruckt). Mein zweites Spiel «Am Ende wird der Teppich schön» entstieg meiner sozialen Arbeit. Ich reichte es ein für den Saffawettbewerb, wo es den 2. Preis bekam (1958). Ein sterbender alter Mann «vermacht» seine junge Frau einem Junggesellen und fordert das Eheversprechen beider an seinem Totenbett. Doch nach seinem Heimgang muss sich der «Bräutigam» die Liebe Nellas erst hart verdienen. Es war ja ein Frauenstück, den Gedanken meiner Adam- und Evabücher nahe. Dazu lag

ihm, so unglaublich das klingt, eine wahre Begebenheit zugrunde.

Ein Pontonierungslück inspirierte mich zum Spiel «Der Tod schlägt keine Türen zu» (1961). Keines meiner Stücke brachte mir soviel Echo ein. Es hat es mit den Lebenden, nicht mit den Toten zu tun und zeigt, in welch wunderbarer Weise der Tod die Schicksalsfäden zu knüpfen weiss. In den kurzen Szenen sind eine Menge heutiger Probleme verpackt, u. a. Mischehe, Oekumene, Künstlertum.

Das Weihnachtsspiel in zwei Bildern nach einer Legende von Selma Lagerlöf — «Barmherzigkeit» — erschien 1963 im Verlag Heinrich Majer in Basel. P. Vinzenz Stebler hat ihm in «Mariastein» (1963/64) 166f. eine einfühlende Besprechung gewidmet.

Das anscheinend ganz moderne Spiel «Poppa Nina» (1965) veröffentlicht in «Hörspiele» 1965) mit seinem lebendig gewordenen Roboter geht von einer Bündnersage aus. Sennen füttern zu ihrem «Gaudium» eine überlebensgroße Puppe mit Rahm, Butter und Käse, die sie einer armen Frau verweigern. Sie werden zuletzt von der Puppe lebendig verschlungen, die Alp verwüstet. So opfert der moderne Mensch alles dem Moloch Technik, der ihn aufzufressen droht, wenn nicht die eigentlichen Lebenskräfte Widerstand leisten, in «Poppa Nina» die junge werdende Mutter. Das Spiel wurde nicht durchwegs verstanden. Zu Unrecht hat man mir Feindschaft gegen unser Zeitalter und seinen Fortschritt vorgeworfen, mir, einer überzeugten Verehrerin Teilhard de Chardins.

Dann gabs am Radio noch ein kleines «Osterspiel» («Das leere Grab», 1962) veröffentlicht in «Hörspiele» 1965), eine Mundartkomödie: «Dia gwundrig Gotta» (1959), und «Geschichten», schriftdeutsch und churerdütsch. Fast fertig liegen in den Schubladen ein kleineres und ein grösseres Hörspiel. Beide haben, wenn auch nicht hauptthematisch, mit dem Strafvollzug zu tun. Das grössere Stück ist mehr oder weniger eine Diskussion um eine Christusbegegnung, es ist doppelbödig, jeder Spieler hat zwei Rollen. Es gehört zum Wunderbarsten der Arbeit an Hörspielen, wie



die Personen sozusagen von selber daher kommen, an der Tür läuten... Ohne es auszurechnen, fand hier jede Person ihren Doppelgänger. Beim zweiten Spiel steht der Gedanke der Versöhnung im Mittelpunkt und ihrer notwendigen Voraussetzungen, und es spielen Fragen um das behinderte und schwierige Kind mit hinein. Das Schaffen dieser Spiele gehört zu den grössten Freuden, die mir das Leben schenkte und für welche ich tief dankbar bin. Der Aufmunterungspreis der Stadt St. Gallen (1959) und der Ostschweizerische Radiopreis (1965) gaben Ansporn und Zuversicht.

Geschichte verzella

Geschichten begann ich zu schreiben, als ich 7 Jahre lang den von mir geschaffenen Daheimkalender des Schweiz. kath. Frauenbundes redigierte. Also Kalendergeschichten! Nie habe ich Lust verspürt, eine Novelle, gar einen Roman zu kreieren. In Geschichten liess sich sehr viel sagen. Und wenn mich selber ein eigenes Problem plagte, fand ich oft in einer Geschichte — nicht in einem Gedicht — Befreiung und Lösung.

In den Geschichten beschäftigte ich mich auch mit Familientradition. Natürlich erweise wurden deshalb einige ins Churerdütsch übertragen. Sie gelangten auch ans Radio. Für eine davon, «*d'Spitzmus*», habe ich einen zweiten Preis erhalten, und ich kann nicht verhehlen, dass ich ein bisschen stolz bin auf mein gutes Churerdütsch, nach so vielen Jahren der Abwesenheit!

Die Geschichten, gewöhnlich eher gemütlich und oft nicht ohne Humor, haben doch alle einen tiefen Sinn in sich. In einer äussern Handlung bergen sie eine innere Wahrheit, eine diskutierbare Aktualität. «*Ein Baum dankt*»: Darin führt ein gefällter Baum in einem immer wieder auftau chenden Fiebertraum zu Christus, dem Baum des Lebens, weil sich die Frau für ihn wehrte und den Befehl Christi, sich auch der Geringsten anzunehmen, auf Tiere und Pflanzen ausgeweitet hat. Ähnlich versuche ich in letzter Zeit die «*Neue Sprache*», die wir heute in der Kirche sprechen, in

Geschichten zu verleiblichen, z. B. die Kunde von der «guten Nachricht» (statt frohe Botschaft). Die Geschichten erschienen in Zeitschriften und Zeitungen, wurden in grösserem oder intimerem Kreise vorgelesen. Jetzt oftmals an Altersnachmittagen oder neuerdings zweimal bei Hörbehinderten. Dabei bin ich auf eine neue Technik verfallen. «*I verzella*», ich lese nicht vor. O könnte ich damit doch jenen Bann ausüben, dessen unsere geliebte Regina Ullmann fähig war, aus ihrer lauschenden Gemeinde direkte Gestaltungskraft zu schöpfen. Aber auch in meinem bescheidenen Unterfangen spüre ich den Kontakt, die Aufnahme, das Verständnis oder Nichtverstehen. Und das bringt einen weiten Vorteil. Ich muss die Geschichten nicht schreiben, nur im Hirn notieren, und meine von der Polyarthritis stark behinderten Finger sind so dankbar dafür!

Neuere Gedichte

Die Melodie der «Krippenfiguren» ist im Ohr ver rauscht. Andere Melodien wuchsen empor, härter, rauer. Auch sie kommen ohne Gott nicht aus, auch wenn er ungesagt bleibt.

DAS UNGEBORENE

*Warum habt ihr mich gerufen,
Wenn ihr mich nicht wollt?
Ich gehorche dem Schöpfungsgeheimnis.
Wem gehorcht ihr?*

*Bedenkt es wohl,
eb' ihr mich umbringt:
Ihr könnt mich mit nichts vergleichen
weder am Himmel, noch im Atom.
Nicht mit Sonnen und Monden,*

*mit Wäldern und Meeren,
nicht mit Delphinen und Vögeln.
Ich bin ganz unvergleichbar.
Ich habe einen Namen,
der über alle Namen ist:
Bild Gottes und sein Gleichnis.*

*Ehe ihr mich umbringt,
bedenkt es wohl!*

EVOLUTION

*Alles wandelt sich hinauf...
Die Stimmen der Vögel
sind in den Dichtern,
und ihre Flügel
wachsen den Forschern,
bis sie endlich
Himmlische sind.*

*Suche, suche das Wort,
das wahrere, das schönere,
den Edelstein
zukünftiger Kronen.
Suche, suche,
und es ist genug!*

DER KOMET

*Lustiger Gaukler im All!
Auf deinem Schwanze reiten
Die Dichter, die Kinder, die Frommen.*

*Die Dichter? Warum?
Darum.
Die Kinder? Wieso?
Sowieso.*

*Die Frommen hören eine Stimme:
Mir, der Ewigen Weisheit Kind,
Ist es eine Wonne zu spielen,
Allezeit zu spielen
Vor Ihrem Angesicht.*

MITMENSCHLICHKEIT

*Geben — wohin?
Zu Menschen.
Kommen — woher?
Von Menschen.
Leben — wofür?
Für Menschen.
Lieben, hassen — wen?
Menschen.
Ewig gerufen sein?
Mit Menschen
Vom Menschensohn.*

Auf dass in allem Gott verherrlicht werde.
Warum ich schrieb? Der Wahlspruch des Benediktinerordens («Auf dass in allem Gott verherrlicht werde» 1 Petr. 4, 11) war mein Antrieb, lang bevor ich St. Benedikt kennen lernte und ohne dass ich eine Benediktinerin nach Strich und Faden geworden wäre. Die Hilfe für die Menschen lag auch darin. Besonders in den Jugendbüchern suchte ich den jungen Menschen hilfreich zu sein. In den Erzeugnissen für die Presse waren wir beide, Maria Wiborada und ich, sehr «engagiert». Es waren gewisse für die Menschen, für die Kirche drängende Fragen, denen wir uns verpflichtet fühlten. Dabei zielten wir manchmal sicher mehr auf übermorgen als auf morgen. Wir dachten z. B. über die erwünschte rechtliche Gleichstellung der Frau hinaus; das war nur der Boden für eine freie Entfaltung ihres Wesens und sollte dazu führen, dass die Frauen gesamthaft einen Einfluss bekämen auf das Weltgeschehen, was auch heute noch nicht der Fall ist. Die Neugestaltung der Liturgie sollte nicht nur besserm Verständnis dienen, sondern die Liturgie als solche sollte die Menschen formen, emporziehen, worauf man noch zu warten hat.

In den Hörspielen und Geschichten war die Freude am schöpferischen Werk sehr gross, immerhin stets in Beziehung zu Menschen. Etwas anders mag es bei Gedichten sein. Da sucht man sich selber, ähnlich wie es der Sänger tut, auf eine höhere

Ebene zu heben. Das geschieht dann zugleich allen, die willigen Ohres zuhören. Solche Zuhörer wünschte ich mir immer sehr!

Im Wahlspruch liebe ich besonders das Wörtlein *ut* (auf dass), jetzt oft anders übersetzt. Der Spruch ist nicht zweckbestimmt, sondern ganz unverkrampt. Alles ist darin beschlossen.

Mir tut es leid, dass ich nicht mehr und Besseres geleistet habe. Viel hat mich daran gehindert. Dennoch leuchtet die Petrusstelle in meine Tage hinein, und ich hoffe, dass auch mein Sterben im Regenbogen ihrer Strahlung liege.

Ut in omnibus glorificetur Deus!

Ein Baum dankt

Kurzgeschichte von Erica Gertrud Schubiger

«Er bleibt auf seinem Platz!» Die Frau hatte es trotz der Einwendungen des Architekten fertig gebracht, dass der alte Apfelbaum beim Umbau des Hauses stehen blieb, mochte dadurch auch der Weg zur Garage einen grösseren Bogen bekommen. Die Tochter konnte nicht umhin, zu bemerken: «Ja, aber wenn wir dann einmal hier einziehen, muss er weg, Hans hat nichts übrig für Sentimentalitäten.» Die Mutter kränkte sich kaum über diese Worte. Vorläufig standen ihr Mann und sie noch in besten Jahren und das junge Paar war noch keineswegs sesshaft geworden. Ein Auszug der Eltern aus dem Haus lag in weiter Ferne!

Und dann kam die Krankheit, deren Namen schon ungern vernommen wird, denn niemand liebt es, wenn ihm gesagt wird: Zurück, gehe zurück! Und es kam die Operation, die eigentlich keine war, weil man entdeckte, dass der Feind im Körperinnern der Frau schon zu viel Terrain gewonnen hatte, als dass er noch zu vertreiben war. Und endlich folgte das Spital, lange Wochen im Spital!

Die Frau teilte das kleine Zimmer mit einer Greisin, bei der fast nur mehr die grossen durchdringenden Augen Leben ahnen liessen. Diese Augen standen wie Sterne über den Abgründen eines halbwegs verfallenen, zusammengepressten, halbwegs von einer langsam wachsenden Geschwulst überwucherten Gesichts. Die Greisin hatte nun schon zweimal erlebt, dass Jener, auf den beide warteten, die Mitbewohnerin des Zimmers geholt hatte und nun wurde das Bett für die dritte Patientin gerüstet. Wie würde es dieses Mal sein?